830
3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-341407-p0002-6

406

Anmuthige

Erzählungen

für

junge Freundinnen der Lektüre.

Ein Beitrag

zur Bildung des Herzens.

Nach der zweiten Ausgabe

des englischen Originals.

Nürnberg,

in der Bauer- und Mannischen Buchhandlung. 1795.

LESE-INSTITUT VON DARMSTADT

f 377

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-341407-p0006-8

Vorbericht.

Nachfolgende Erzählungen eines Frauenzimmers wurden mit solchem Beifall aufgenommen, daß sie 1792 eine neue Auflage erhielten, welche unter dem Titel erschien:

The triumphs of reason, exemplified in seven tales. Affectionately dedicated to the iuvenile part of the Fair Sex. Lond. 8.

Wir glauben, daß sie ihrer guten Einkleidung und ihres lehrreichen Inhals wegen auch in teutscher Sprache nicht unangenehm seyn werden.

Leipzig,
im März 1795.

Der Uibersezer.

Inhalt.

Erste Erzählung. Das Landhaus. Seite 1

Zweite Erzählung. Das Mittel. 13

Dritte Erzählung. Die zwei Büchsen. 22

Vierte Erzählung. Das Gebüsch. 35

Fünfte Erzählung. Die Ausflucht. 50

Sechste Erzählung. Amalie und Emme. 60

Siebente Erzählung. Der Traum. 85

Annu-

Anmuthige

Erzählungen

für

junge Freundinnen der Lektüre.

Erste Erzählung.

Das Landhaus.

Klarinde und Hortensie wurden beide von ihrer guten Mutter gleich zärtlich geliebt. Aber ihre Gemüthsart war verschieden, und so mußte iede erzeigte Güte, iede bewiesne Sorgfalt ganz entgegengesezte Wirkungen bei ihnen hervorbringen. Liebkoste man Hortensien;

so kehrte gewiß allemal die ganze, volle Liebe in ihr empfängliches Herz zurük. Aber bei Klarinden dienten Liebesbezeigungen nur dazu, die Meinung von eigner Wichtigkeit bei ihr zu erweken.

Bei ihren Vergnügungen war die eine immer heiter und fröhlich; die andre aber immer eigensinnig und unzufrieden. Schmeichelte Hortensie ihren Verwandten; so geschah' das aus wahrer, aufrichtiger Liebe. Klarindens Liebkosungen hatten immer eigennüzige Absichten zum Grunde. „Mütterchen, ich bin dir „auch recht gut, gieb mir den Apfel.„ „Beßte, liebste Hortensie, nicht wahr, „du giebst mir ein bischen deine Puppe?„

Beständig ließ sie sich Unbesonnenheiten gegen Andre zu Schulden kommen:

men: aber war ihr Vortheil im Spiele; so konnte niemand bedachtsamer seyn. Die gute Mutter war bekümmert, daß in so frühen Jahren bereits ein solcher Eigennuz Wurzel fassen wollte. Doch war sie überzeugt, daß die göttliche Weisheit uns die edle Gabe der Vernunft verlieh, üble Anlagen zu verbessern oder einzuschränken. Daher wartete sie mit banger Sorgfalt auf die Zeit des Lebens, wo das Licht der Vernunft den Menschen erleuchtet.

Unterdessen ließ sie nicht aus der Acht, in ihrem Unterricht ernstlich dawider zu arbeiten, bis endlich der Tag herannahte, nach dem man sich längst sehnte, den man mit banger Freude erwartete; nämlich Klarindens zehnter Geburtstag.

Er sollte in einem artigen Häuschen gefeiert werden, das nur vor kurzem in der reizenden Abgeschiedenheit eines Lusthölzchens erbaut worden war. Alle kunstlose Schönheit, welche das Auge entzükken, und das Herz rühren kann, fand man in diesem Plätzchen vereinigt.

Hier kams auf einen Versuch an. Der Ausgang davon mußte die kommenden Tage des Lebens der Mutter sehr erfreulich oder sehr traurig machen. Die kleinen Mädchen liefen fröhlich dahin ohne sich aufzuhalten, außer etwa wo ihnen Schneeglökchen entgegen schimmerten, Schlüsselblumen glänzten, oder die lieblich sich röthenden Zeitlosen ihr Auge auf sich zogen. Hurtig pflükten sie da, und flochten Kränze um ihre Hüte. Die Kränze

waren

waren kaum befestigt, als Klarinden der Kranz ihrer Schwester schöner vorkam. Sie bat sie, mit ihr zu tauschen. Hortensie wars zufrieden. „Ich kann „dir nichts abschlagen, liebe Klarinde,„ sagte sie.

Wie sie an Ort und Stelle ankamen, erfreute sie die Neuheit alles dessen, was sie sahen. Die Fenster waren mit Geißblatt und wilden Rosen geschmükt, und ihre Zweige verloren sich unter einander in anmuthiger Verwirrung. Das Zimmer war mit schönen baumwollnen Tapeten behangen, worauf die manchfaltigen Gestalten ihre Augen ergözten. Aber was ihnen über alles gieng, war eine große Tafel, mit glänzendem Spielzeuge, und eine andre, worauf sich eine große

Schüssel mit Erdbeeren und Sahne befand.

„Liebe Kinder,„ hub die Mutter an, „ich hoffe, wir werden einen vergnügten „Abend haben. Da Klarindens Ge„burtstag heute ist, so gehört ihr al„les, was sie vor sich sieht. Du, Hor„tensie, sollst nur das haben, was dir „deine Schwester davon geben wird.„

„Das Alles soll mein seyn?„ rief Klarinde, und flog zum Spielzeuge hin. — „Ja, meine Liebe, halt' es da„mit, wie du willst.„ — „Ei, Mama, „das will ich behalten; und das kann „ich unmöglich weggeben; o das gefällt „mir; das ist herrlich. Ich behalte das, „und das, und das: wahrhaftig mir „gefällt alles so wohl!„ Mit diesen Wor-

Worten legte sie Alles in ihr Kästchen, und pakte dies sorgfältig in ihr Taschentuch, um es mitzunehmen. Hortensie war darüber etwas betreten; aber sie beruhigte sich, weil sie noch auf die Erdbeeren hoffte.

„Klarinde, nicht wahr, du giebst „mir etwas von den Beeren?„ — „Erst „muß ich essen, was mir schmekt„ war Klarindens Antwort. Sie sezte sich an den Tisch, und in wenig Minuten waren die Beeren gegessen.

Nun konnt' es Hortensie nicht länger aushalten. Sie lief zur Mutter, verbarg den Kopf in ihrem Schooß, und brach in lautes Geschrei aus. Die Mutter küßte sie zärtlich, und redete ihr zu, doch getrost zu seyn. Ihr Geburtstag

sollte an demselben Orte gefeyert werden. Unterdeß möchte sie ums Haus herum laufen, und wilde Blumen pflükken. Hortensie wischte sich die Augen; und über dem Vergnügen, das ihr die Bewegung gab, vergaß sie die fehlgeschlagene Erwartung, und verfolgte den glänzenden Schmetterling, oder das lustige Ziklein.

„Du, Klarinde, bist nun zehn „Jahr alt, und kein kleines Kind mehr. „Wir wollen doch einmal vernünftig mit „einander reden. Seze dich neben mir, „und sage, wie dir ist.„ „O herrlich, „Mama. In meinem ganzen Leben bin „ich so vergnügt nicht gewesen. Die „Früchte waren so süß! das Spielzeug ist „so schön, o so schön!„ sagte sie; und nahm ihr Käschen in die Hand. —

„Das

„Das freut mich recht sehr, meine „Tochter, daß du Vergnügen dran fin„dest; aber glaube mir, daß ich weit „mehr noch empfand wie ich gab, als „du beim Empfangen. Einen An„dern Theil nehmen lassen an dem, was „man besizt, ist das schönste Gefühl für „gutgesinnte Seelen. Siehe, mein Kind, „wie Gott selbst, das seligste und beßte „aller Wesen, immer Wohlthaten über „uns ausstreut. Je edler der Mensch „ist, desto eifriger sucht er ihm nachzuah„men, als dem Inbegriff aller Vollkom„menheit. Schaue dort die Sonne, Kla„rinde! Gibt es was größeres und ed„leres in der ganzen Schöpfung. Uiber „die ganze Welt verbreitet sie Licht, und „erfüllt uns mit Freude, es sei nun,

„daß wir ihre Schönheit betrachten, oder
„uns das Gefühl ihrer belebenden Kräf-
„te durchdringt. — Alles um uns pre-
„digt Gottes Güte gegen die Menschheit.
„Die Bäume bringen uns Früchte, und
„bieten uns erquikenden Schatten; die
„Felder geben uns Brod; die Wiesen
„nähren unsre Heerden; die Kuh giebt
„uns den angenehmsten Trank; das Schaf
„Kleidung und Nahrung. Der Wind rei-
„nigt die Lüfte; der Regen erfrischt die
„Erde; und keine Blüte blüht, kein
„Blümchen duftet vergebens. Gehn wir
„vorbei, so steigen uns die lieblichsten
„Düfte entgegen, und ihre Schönheit
„entzükt unser Auge. Mit ihrem anmu-
„thigen Gesang ergözen die Vögel das
„Ohr, und Alles in der Natur dient

„uns

„uns nach Gottes, unsers großen Wohl-
„thäters, Geheiß. Zur Erkenntlichkeit
„für alles dies, verlangt er nichts, als
„daß wir dankbar seyn, und unsern
„Nächsten liebreich begegnen sollen. Las-
„sen wir einander an unserm Glüke Theil
„nehmen; so ist das Gott angenehm.
„Wir ahmen seiner Güte nach, und sichern
„sie uns für die Zukunft. Uiben wir
„so gegenseitig Liebe und Wohlwollen
„gegeneinander; so erfüllen wir die Pflicht,
„die uns Vernunft und Tugend auser-
„legt. Unser Herz selbst gibt uns Bei-
„fall, macht uns liebenswürdig, allge-
„liebt, und glükselig.„

„O Mama,„ rufte Klarinde laut;
„ich will auch gut seyn und freigebig!
„Wo ist Hortensie? Ich will mein
„Spiel-

„Spielzeug mit ihr theilen; sie mag selbst „wählen! ja, gewiß das soll sie!„ — Fröhlich schloß die Mutter das Mädchen in ihre Arme. Sie sah mit Vergnügen ihre Augen von Theilnehmung glänzen, und Uiberzeugung ihre Brust erwärmen. Von nun an war Klarinde so sanftmüthig und wohlgesittet, als sie vorher eigensinnig und widerspänstig gewesen war. Dies war die Belohnung mütterlicher Zärtlichkeit, und zugleich der Sieg der Vernunft in Klarinden.

Zweite Erzählung.

Das Mittel.

Sophie war ein allerliebstes Mädchen: und wäre nicht ein Umstand gewesen; so hätte ihre Sinnesart mit ihrer äußern Artigkeit völlig übereingestimmt. Sie war liebreich gegen ihre Gespielen, zärtlich gegen ihre Anverwandte, und ihr Herz war keiner Empfindung des Mitleids verschlossen. Ihre kleine Börse stand der Armuth offen, und Spielzeug und Zukkerwerk theilte sie mit ihren Spielkamraden. Und was sollte denn das artige Mädchen für einen Fehler gehabt haben? — Unachtsamkeit.

Da-

Dadurch verdarb sie fast alles das Gute wieder und machte ihre guten Eigenschaften unnüz. War ihr Musikmeister da; so schikte sie sich an, den Pas eines Cotillons zu versuchen, und kam der Tanzmeister; so begann sie zu singen, zu lesen, oder zu schreiben. Wurde ihr die französische Lection erklärt; so verstand sie kein Wort davon: denn sie dachte eben drüber nach, wie sie ein Beet im Garten anordnen wollte.

Kommenden Tag in der Schreibestunde war ihre Abschrift voll von Flekken und Schnizern: denn Sophie hatte eben überlegt, ob ihre Puppe ein blaues oder blaßrothes Band an ihrer neuen Kappe haben sollte. — Auf diese Weise machte sie bei ihrer Erziehung keine Fortschritte,

und

und wurde in ihrer Geschiklichkeit von manchen jungen Mädchen übertroffen, das weit geringere Fähigkeiten hatte, als sie. Dieser unselige Fehler vereitelte zugleich die natürliche Wirkung ihrer guten Eigenschaften.

Eines Tags überreichte ihr ein armer, alter Mann ein Bittschreiben, das sie ihrem Vater geben wollte. Sie eilte deshalb in den Garten. Da traf sie ihn mit einem Eichhörnchen in den Händen, das er ihr gab. Des Thierchens possierliche Sprünge (die den ihrigen nicht unähnlich waren) machten, daß sie den armen Greis völlig vergaß. Wie man dann das Bittschreiben fand, wars zu spät. Der alte Mann war unterdessen in großer Armuth gestorben. Eine Zeitlang machte

das

das Sophien traurig: aber bald wurde sie wieder so unbesonnen, wie nur je.

In Gesellschaft benahm sie sich verkehrt: denn sie merkte nie auf das, was gesprochen wurde. Gegen ihre Gespielinnen schien sie ungefällig: denn sie stimmte nicht in ihre Vergnügungen ein. Ihre Lehrer waren ihr gram; und ihre Aeltern schämten sich ihrer. Kurz, die arme Sophie war in einem Alter von eilf Jahren ganz unwissend und unartig.

Um diese Zeit kam ihre Tante, Frau Menell, von Reisen zurükke. Bald gewahrte sie Sophiens Mängel, bemerkte aber zugleich so viel Güte des Herzens und natürliche Fertigkeit im Begreiffen, daß sie dadurch veranlaßt wurde, mit getrostem Muthe an der Besserung ihrer

Nichte

Nichte zu arbeiten. Deshalb lud sie Sophien ein, einige Wochen bei ihr auf ihrem Landgut zuzubringen. Wenige Tage nach ihrer Ankunft klagte sich Frau Menell, und äußerte, wie sie eine kluge, sorgfältige und aufmerksame Wärterin brauche. Sollte Sophie sich dem Geschäfte unterziehen können; so werde es ihr sehr lieb seyn. Sophie war dies sehr gern zufrieden, und bemühte sich bestmöglichst ihre Pflichten zu erfüllen. Schon in den ersten Tagen ließ sie manche kleine Versehen zu Schulden kommen. Man schikte sie nach dem Gebethuche, und sie brachte Zeitungen. Man wollte eine Brille, und von ihr wurde eine Zange geholt. Aber diese und ähnliche Mißverständnisse ausgenommen, that sie alles,

was in ihren Kräften stund, um ihrer Patientin die Zeit zu vertreiben. Sie hüpfte, sang, und erzählte unterhaltende Mährchen. Frau Menell gab ihr oft Anleitung zum Lesen und Schreiben, und suchte ihr Geschmak dafür beizubringen: aber ohne vielen Erfolg. Uiberall war Unbedachtsamkeit hinderlich. Eines Tages klagte Frau Menell, daß es mit ihr schlechter würde. „Mädchen!„ hub sie an, „geh doch in die Kammer, und gieße „mir von der Arznei ein, die da auf dem „Simse steht. Sie hat die Aufschrift: „Mixtur wider die Gicht.„ Sophie eilte fort, öffnete die Kammer, ergriff eine Flasche, und goß aus, was darin war, und gabs ihrer Tante. Sie nahms, merkte aber gleich, daß es nicht

den

den Geschmak hatte, den es haben sollte. „Sicher hast du einen Irrthum began„gen, Sophie: und doch hatte jedes „Glas seinen Zeddel. Geh, und bringe „mir doch die ledige Flasche, daß ich „nachsehen kann.„ Sophie holte die Flasche: aber wie sie auf den Zeddel las: „Ratten-Gift,„ that sie einen Schrei, und fiel in Ohnmacht. Kaum hatte sie sich davon erholt; so warf sie sich der Frau Menell zu Füßen, rang die Hände in der äußersten Verzweiflung, und schrie: „Ach Tante, beßte, theuerste „Tante, ich habe dich vergiftet!„

Die Tante ließ Sophien sich durch Thränen Luft machen, und dann sagte sie: „Beschließe für die Zukunft fest, „mein Kind, den Verstand zu gebrauchen,

„welchen dir Gott gab, und auf alles
„die gehörige Aufmerksamkeit zu wenden.
„Hätt' ich Gift in der Kammer gehabt;
„so wärst du ohne Zweifel an meinem
„Tode Schuld gewesen, und nur, weil
„du den Zeddel nicht lasest. Aber erhole
„dich, Sophie. Es war nur Milch
„und Wasser, die ich hinsezte, dich zu
„prüfen. Möchte dies für dich ein Mit-
„tel seyn, wider ein Uibel, das schlim-
„mer als Gicht und Fieber ist. Denke
„ernstlich über das Unglük nach, das du
„hättest anrichten können, und laß dir
„diesen Tag für dein künftiges Leben
„zur Lehre dienen.„

Sophiens Freude läßt sich nicht ausdrükken. Ihre Entschlüsse waren aufrich-

richtig. Ihr gutes Herz war immer wachsam, und sie war vermögend, den Fehler gänzlich zu bezwingen. Sie wurde ein braves Weib, zur Freude der Ihrigen und zur Zierde der Gesellschaft.

Dritte Erzählung.

Die zwei Büchsen.

Muhme Lenore und Muhme Henriette hatten einen Geburtstag: aber was ihre Gestalt, Vermögensumstände und Sinnesart betrift, konnte wohl niemand leicht mehr von einander unterschieden seyn. Lenore war die einzige Tochter von sehr reichen Aeltern: Henriettens Mutter hingegen, eine Offizierswittwe, lebte von dem kleinen Uiberbleibsel ihres geringen Vermögens.

Lenorens Wohnung war ein prächtiges Haus, von hoch sich erhebenden Ulmen und rauschenden Pappeln umgeben.

Ein

Ein majestätischer Fluß erhöhte noch den prächtigen Anblik, und die anmuthige Hand der Kunst hatte die Reize der Natur ausgebildet.

Henriette wohnte in einem kleinen Häuschen am Abhange eines Hügels. Ein kleiner, aber artiger Garten war ihr einziger Belustigungsort: aber der Quell sprudelte von selbst unter ihren Füßen, und die Vögel ergözten sie im Schatten ihrer ländlichen Wohnung.

Lenoren liebten ihre Aeltern mit iener thörichten Zärtlichkeit, welche gegen alle Mängel blind ist: Henriettens Mutter aber war scharfsichtiger bei ihrer Liebe.

Lenorens Züge waren schön; ihr Teint reizend; ihre Gestalt anmuthig.

Henriette war ganz im Besiz holder Weiblichkeit, und Unschuld und Sanftheit waren die Hauptreize, die man auf ihrem Angesichte und in ihrem Betragen erkannte. Lenore sezte beim ersten Anblik in Verwundrung: Henriette gefiel mehr bei ieder Unterredung: Gefälligkeit zeichnete sie aus. Lenoren Eitelkeit. Kein Vergnügen war ihr erwünschter, als allgemeine Bewundrung, und was sie sagte, oder that, zeugte von ihrer herrschenden Schwäche.

Diese Muhmen kamen gewöhnlich, einmal im Jahre, an Lenorens Geburtstage zusammen, der sehr glänzend gefeiert wurde. „Das wundert mich doch, Jettchen, warum deine Mutter nicht auch „deinen Geburtstag begeht?„ „Weil

„sie

„sie,„ — war die Antwort, — „sich „nicht entschließen kann, bei so einer ge„ringen Gelegenheit ihr Geld wegzuwer„fen.„ — „Niemand wird zu dir sagen, „daß du ein liebes, hübsches Kind, und „ein schöner Engel bist.„ — „Das kann „wohl seyn.„ — „Das kömmt nur da„her, weil du nicht artig bist. Armes, „kleines Mühmchen, da ist ein mächtiger „Unterschied zwischen uns beyden.„ — „Ich weiß es,„ erwiederte Henriette, „aber, ob ich gleich nicht so artig bin: „meine Mama liebt mich doch. Nicht „wahr, Mütterchen.„ Ein zärtlicher Kuß war die Antwort, und zugleich Beweises genug, daß nur wahres Verdienst eine dauerhafte Zuneigung erhalten kann.

In der Folge ihrer Lebenszeit war Henriette fleißig, aus einem rühmlichen Verlangen, immer vollkommner zu werden: Lenore aber bewarb sich nur immer mehr Fertigkeiten, um Beifall zu erhalten.

Um diese Zeit herum erwarteten sie von ihrem Onkel, der zugleich Pathe von beiden war, Besuch. Er war auswärts Gouverneur gewesen, und hatte sich ein sehr ansehnliches Vermögen erworben. Da Lenore davon sprechen hörte, daß er außerordentlich reich sei, beschloß sie alles zu thun, was in ihren Kräften war, um seine Gunst zu erhalten.

Sie war verschwenderisch und habsüchtig zugleich, und beobachtete so das Schwankende, das man gewöhnlich bei

Eitel-

Eitelkeit antrift. „Ob mir der Gouver-
„neur eine Garnitur Juwelen mitbringen
„wird: glauben sie nicht, Mama? Ei
„zeigen sie mir doch ihre Juwelen, daß
„ich sehe, wie sie mir stehen. Thun sie
„es immer!„ Das gute Mütterchen holte sie, und die Tochter rannte vor einem großen Spiegelpfeiler, wie halb von Sinnen, auf und ab. Wie sie das Geschmeide wieder weglegte, tröstete sie sich mit der Bemerkung, daß Schönheit nicht fremder Hilfe zu ihrer Zierde nöthig hat. In dem Augenblike wurde der Gouverneur angemeldet. Lenore war schon darauf vorbereitet, im vollen Glanze ihrer Reize zu erscheinen. Sie plauderte, spielte, sang, zeigte ihre Zeichnungen. Aber Alles, was sie that, hatte den Anstrich

von

von Eitelkeit, und Ziererei entstellte ihre Schönheit. Wenn sie sich bewegte, wurde die natürliche Annehmlichkeit ihrer Person durch fantastische Geberden geschändet. Sang sie oder spielte sie; so bewegte sich ihr Kopf, wie der eines Mandarinen. Redete ein Anderer; so wollte sie immer das Gespräch unterbrechen, um es selbst besser zu erzählen. Kurz, in Zeit von einer Woche empfand der Gouverneur einen großen Widerwillen gegen seine schöne Pathe.

Wie sehr wiech doch davon Henriettens Betragen ab. Sie war eben damit beschäftigt, einen Rok für einen armen Knaben zu machen. Wie sie aber ihren Onkel kommen sah, legte sie die Arbeit bei Seite, und flog in seine Arme

mit

mit Thränen inniger Freude. Jeder der folgenden Tage offenbarte neue Annehmlichkeiten ihres Gemüths; und selbst ihres Vermögens, zu gefallen, unbewußt, gefiel sie doch immer. Ungekünstelt war ihr Wesen; Bescheidenheit erhöhte ihre Geschiklichkeiten. Ihr Onkel verließ sie mit dem Vollgefühl eines Vaters. Der Tag, wo beide Kusinen ins funfzehnte Jahr traten, sollte auf seinem Schlosse zugebracht werden. Die Unterhaltung war schön; die Gesellschaft ausgewählt. Vor ihrem Weggehn öffnete der Onkel ein Kabinet, und nahm zwei elfenbeinerne Büchsen von gleichem Ansehn heraus. Davon gab er iedem Mädchen eine, mit dem Bedeuten, daß iede darin finden würde, was zu ihrem Glükke nöthig sei. „Aber öffnet

„sie

„sie nicht eher, als bis ihr wieder zu „Hause seyd.„ „Thu' es, wenn du „allein bist„ flüsterte er Lenoren zu.

Henriette bestimmte die ihrige sogleich ihrer Mutter. Lenore bat aber verschiedene junge Frauenzimmer ihrer Bekanntschaft, mit ihr zu Hause zu gehen, um zu sehen, was darin wäre. „Ich „denke immer, daß es Juwelen seyn „werden. Kommt, und seht, ob ich „wahr geredet habe.„

So bald Henriette nach Hause kam, öffnete sie ihre Büchse, in der Hoffnung ihres Onkels Bildniß zu finden. Sie fand sie mit Papieren angefüllt, und dabey einen Brief, an sie gerichtet, des Inhalts:

„Meine

„Meine immer geliebte Pathe!„

„In deiner glüklichen Gemüthsart besizest
„du bereits die gröste Schönheit, und in
„einer zufriednen Seele die höchste Glük-
„seligkeit. Erlaube mir, den Mangel an
„irdischem Glüke zu ersezzen. Es ist nicht
„mehr, als billig, daß, wenn ich dich als
„Vater liebe, ich auch handle als dein

„Dir

geneigter Vater.„

hierbei folgen 10,000 Pfund Banknoten.

O beßte Mutter, nimm hier die Noten! „rief Henriette. Möchte doch „nun Ruhe des Lebens ganz dein seyn; „möchte doch ängstliche Besorgniß um „mein künftiges Fortkommen nicht länger „dein mütterliches Herz beunruhigen! „Jezt muß meine gute Mutter glüklich „seyn!„

Die

Die zärtliche Mutter dankte der gütigen Vorsehung, welche ihr und ihrer Henriette eine so dankergebene Seele verliehen hatte.

Lenore war kaum nach Hause, da hielt sie ihre Büchse in die Höhe, und rief: „Nun rathet, rathet, was drin „ist?„ Ihre Gespielen drängten sich um den Tisch, mit Blikken der Neugierde und ungedultigen Erwartung. Alles war auf die Hände Lenorens gerichtet, die mit Vorsaz zauderte und anstand. Endlich war die Büchse geöffnet, und sie sah — einen Spiegel.

Das Gelächter der Mädchen vermehrte Lenorens Verwirrung. Zum

erſten-

erstenmal in ihrem Leben sah sie sich mit Unwillen, und fühlte sich gedemüthigt. Eines der jungen Mädchen bemerkte einen Papierstreif mit diesen Worten: „Schönheit verliert ihren Werth, wofern „sie nicht mit Liebenswürdigkeit verbunden ist; und die größten Geschiklichkeiten hören auf zu gefallen, wenn sie „nicht Bescheidenheit empfiehlt.„

Lenore begab sich eilig hinweg. Sie vergoß Thränen der Demüthigung. Dann dachte sie zurük an ihr vergangnes Leben, und fühlte ihr thörichtes Betragen. Vernunft und Besonnenheit führten das Wort iezt, und sie gewannen völlig den Prozeß.

Sie beschloß ernstlich ihre Eitelkeit abzulegen. Ein Jahr ernstlicher Entschließung that seine Wirkung. Sie wurde bei allen beliebt, die sie kannten; und man führte sie allenthalben als eines der schönsten Muster an, deren sich ihr Geschlecht rühmen konnte.

Vierte Erzählung.

Das Gebüsch.

Frau W. und Herr M. wählten für ihre zwei Töchter dieselbe weibliche Freischule, und verließen bald darauf England. Beide Mädchen waren in ihrem Betragen gar sehr unterschieden. Myre hielt sich zum unbedachtsamen, müßigen Haufen. Lucie hatte nur mit den Guten Umgang. Myren war die Vorstellung angenehm, daß die scharfe Aufsicht auf ihre Aufführung durch einen Theil der Zöglinge vereitelt werden würde. Lucie hingegen beschloß deshalb ihre Aufmerksamkeit auf sich zu verdoppeln. War

Myre fleißig; so hatte sie nur Vermeidung der Strafe nicht Erlangung von Kenntnissen zur Absicht. Lucie aber erwog den Sinn dessen, was sie las. Eine gewisse Harmonie der Seele zeigte Lucien, was bey jedem Umstande gut und recht war. Myre vernachläßigte jegliche Pflicht, war träge, selbstsüchtig, selbst nicht fröhlich, und bei andern ungeliebt. Luciens Betragen war verbindlich und artig. Myre war sorglos und übellaunig. Lucien gab der Unterricht aller ihrer Lehrer Vergnügen und Nutzen. Jeden von ihnen betrachtete sie als Wohlthäter ihrer Seele, und ihr Herz glühte von Gefühlen der Dankbarkeit. Dies beschleunigte ihre Fortschritte, indem es zugleich ihre Empfänglichkeit zeigte.

Myre

Myre sah ihre Lehrer als so viele geheime Kundschafter ihrer Handlungen an, und sie zu hintergehen machte ihr Vergnügen. Sie beobachtete keine Aufmerksamkeit; suchte keine Vervollkommnung, und erwarb sich keine Freunde.

In diesen Umständen befanden sich beide, als ihre Mütter vom Lande zurükkehrten. Im funfzehnten Jahre ihres Alters wurden beide aus der Schule genommen. Lady W. veranstaltete in ihrem Hause Belustigungen, und mehrere Aufseher, daß Myre mit dem Ton der sittlichen Welt bekannter würde, ehe sie selbst vor ihr aufträte. — Frau M. hielt nur eine kleine Gesellschaft. Diese war aber wohl ausgesucht. Wiewohl sie auch an feinen Geschiklichkeiten

ihre Freude fand; so sah sie doch vor allen Dingen aufs Herz. Lucie erkannte die Sorgfalt ihrer Mutter, und brannte vor Begierde, zu werden, was sie wünschte. Myre war taub gegen allen Rath, und wiewohl sie sich selbst vernachläßigte, war sie doch der Meinung, ihre Mutter könnte in keiner Sache zu viel für sie thun.

Unter mancherley andern Feierlichkeiten, die zu Myrens Ehre angestellt wurden, ward auch ein glänzender Bal angesagt, und Lucie dazu eingeladen. Bei dieser Gelegenheit erschien Myre im größten Staat, und ihre nur zu zärtlich für sie eingenommne Mutter hoffte, daß sie alle ihre junge Freundinnen und Gesellschafterinnen durch den Glanz ihrer

Talen-

Talente und ihrer Kleidung verdunkeln würde. Lord G., ein sehr artiger junger Kavalier eröffnete den Bal mit Myren. Wiewohl sie Aller Augen auf sich zog, war sie doch weder auf sich selbst, noch auf ihren Gang und den Takt aufmerksam. Es ist unnöthig, beizufügen, daß ihr Betragen auffiel. Karl M. tanzte mit Lucien, seiner Kusine, die allgemeine Bewunderung erhielt.

Zwischen dem Tanzen wurden Musiken aufgeführt. Murrsinn begleitete Myren, wenn sie ausruhte: übrigens tanzte sie schlecht. Lucie benahm sich geschikt; und ihr Bestreben, verbindlich zu seyn, gab Allem, was sie that, einen Reiz mehr.

Den Morgen nach dem Bal gieng das Frauenzimmer im Garten und Ge-

büsche etwas spazieren. Man verlor sich in kleine Partien, und Lucie und Myre schlugen den Weg ein, der zu einem reizenden Gehölze führte, wo ein Sommerhaus im Busche versteckt lag, und eine liebliche Aussicht versprach. Wie die beiden Mädchen näher hinzu kamen, vernahmen sie zwei Stimmen, wie im ernsten Gespräch begriffen. „Das ist Lord G. „und Karl M.„ sagte Myre. „Wir „wollen uns doch in den Schatten sezen, „und hören, wovon sie reden.„ „Wie? „sollte das auch schiklich seyn?„ nahm Lucie das Wort. „Laß uns wieder „den Weg zurükkehren, auf dem wir ka„men.„ „Meinthalben thu dus, wenn „du willst„ rief Myre, „ich bleibe „hier.„ Mit diesen Worten näherte sie

sich

sich auf den Zehen, sezte sich hinter dem Sommerhause, und verlor keine Silbe von folgendem Gespräch:

„Wahrhaftig, Karl, ich beneidete „sie, indeß ich meine Tänzerinn im Tan„ze auf und nieder führte, oder vielmehr „schleppte. Wie sie den Hals trug! „Sie hatten ein reizendes Mädchen zur „Tänzerin. Aber das müssen sie gestehen, „daß mir kein verwünschtrer Streich hät„te begegnen können, als mit dem trau„rigen Geschöpf zusammen zu treffen.„ „Wie sie so grämlich aussah, wenn sie „gebeten wurde, zu singen„ fiel Karl ein „und wie sie kreischte!„ „Ich habe „noch kein unerträglicheres Frauenzimmer „geseh'n„ sagte Lord G., „und wenn „ihr Reichthum ihr einen Gatten ver-

„schaffen sollte; so bedaure ich wahrlich „den armen Unglüklichen, der mit ihr „seine Tage zubringen soll.„ „Ich „möchte sie nicht, und wenn sie Millio„nen hätte„ rief Karl. „Und ich nicht „um Indiens Schäze„ erwiederte der Lord. „Aber — weg mit dem einfäl„tigen Mädchen! Wenn sie mit mir kom„men wollen, will ich ihnen einen Hund „zeigen, so schön, wie ich in meinem „Leben keinen sah.„ — „Meinen Cä„sar ausgenommen„ fiel der Andre ein. „Ich mache keine Ausnahmen„ sagte der Lord. Sie standen auf, und verließen den Ort Arm in Arm. Zum Glük für die arme Myre nahmen sie einen andern Weg.

So-

So bald als sie dieselben aus dem Gesichte verlor, eilte sie ins Sommerhaus, ihren Empfindungen Luft zu machen. Sie zitterte, seufzte, stampfte heftig mit dem Fuße. Und endlich, wie das Nachdenken bei ihr Raum gewann, flossen stromweise Thränen von ihren Wangen; gewiß die glüklichsten Thränen, die sie je vergoß: Thränen der feinern Empfindlichkeit, die, indem sie erweichen, dem Herzen zugleich Stärke verleihen. Sie brachte eine Stunde so ernsthaft zu, als wohl nie. Sie dachte nach über ihre bisherige Aufführung, und beschloß, diese für künftig zu ändern. Der Zufall führte eben iezt ihre Mutter vorbei, und sie kam, den Liebling ihres Herzens zu liebkosen. Aber wie wunderte sie sich und wie erstaun-

staunte sie, ihre Tochter in dieser Lage zu erblikken! „O Mutter!„ rief Myre „theu„erste Mutter! ich bin aller ihrer Güte „nicht werth. Ich habe mich an mir „und ihnen versündigt; und bin daher „auch für unbedeutender gehalten worden, „als Cäsar, ob dies gleich nur ein Hund „ist.„ — „Was willst du, meine Lie„be?„ — Und Myre erzählte unter tausend Thränen das Gespräch, das sie belauscht hatte, und sezte hinzu: „Da „mir mein Betragen in Gesellschaft schon „solche Verachtung zuzieht, wie müßte „ich erschrekken, wenn all mein Eigensinn „und meine bösartige Laune kund wäre! „Wie ich mürrisch war, sezt' ich mich so „strengen Tadel aus: Was würden aber „Lord G. und Karl M. sagen, wenn

„sie

„sie von meiner Unwissenheit und meiner „Undankbarkeit gegen eine zärtliche Mut„ter wüßten. Verzeihen sie mir! ich bit„te sie, liebe Mutter! sehen sie, zu ih„ren Füßen entsag' ich allen meinen Unar„ten.„ Lady W. war zu gerührt, als daß sie hätte sprechen können. Sie umarmte ihre reuige Tochter, und diese fuhr fort: „Vergönnen sie mir zwei Jahre, „um die übelverdorbne Zeit wieder einzu„bringen. Ich will mich verbergen vor „der Welt, bis sie keinen Grund mehr „haben werden, über ihrer Tochter Auf„führung zu klagen.„ Lady W. erwog diesen Vorschlag, und beschloß, in wenig Tagen England zu verlassen. Während ihrer Reise ins Ausland zeigte sich Myre sehr gefällig gegen ihre Mutter, und

fieng

fieng ihre Beßrung mit Dankbarkeit an. Dies Gefühl erhob sie, erhöhte ihren Verstand, und erweiterte ihr Herz. Da ächte Tugend der beßte Grund ist; so gewann auch ihre Entschließung täglich neue Stärke, und jeder Tag diente, Fehler auszurotten, oder gute Eigenschaften zu erlangen. Da ihr Gemüth gebessert war, unternahm sie nun muthig die übrige Ausbildung. Auch ein großes Unternehmen; aber Fleiß besiegte alle Schwierigkeit. Sie hatte die vorzüglichsten Lehrer, bewies die strengste Aufmerksamkeit, und gab sich in ihrer Abwesenheit alle Mühe. Kein Armer kann Gold jemals höher schäzen, als Myre ihre Zeit. Die erste Stunde des Tags widmete sie dem gütigen Wesen, das ihr Leben und Glük verlieh.

lich. Die folgende, wurde zu Musik oder Zeichnen angewendet, noch vor dem Frühstükken. Hierauf beschäftigte sie sich zwei Stunden mit der Geschichte, wobei sie von dem Gelesnen Auszüge machte.

Die übrige Zeit des Tages kamen ihre mancherlei Lehrer, bei denen sie bewundernswürdige Fortschritte machte. Den Abend brachte sie in ausgewählter Gesellschaft hin, wo ihr angenehmes Betragen iedermann erfreute. Vier Jahre verstrichen, und das ehemals ungeschikte Mädchen war iezt ein geschiktes Frauzimmer. Annehmlichkeit schmükte ihr Aeußres; Kenntnisse bildeten ihren Verstand; Tugenden füllten ihr Herz. So verändert kehrte sie in ihr Vaterland zurük.

Den

Den Tag, da sie wieder öffentlich geseh'n wurde, war eben auch Lord G. bei Hofe wieder zum erstenmal, seit seiner Rükkehr von der gemachten großen Reise. Wie wunderte das ihn nicht, die stumpfe, lächerliche Myre iezt in einen Gegenstand allgemeiner Bewundrung ungebildet zu sehen!

Bei genauer Untersuchung fand er, daß ihr Betragen und ihre Kenntnisse noch weit ihre Schönheit übertrafen. Sein Herz wurde von der Vereinigung so manchfaltiger Reize gerührt. In wenig Monaten beglükte sie den Lord G. durch ihre Hand. Sie erneuerte die Bekanntschaft mit ihren ehemaligen Freunden, besonders mit der liebenswürdigen Lucie, welche iezt Lady M. hieß.

Die

Die glükliche Myre wurde von jedermann geliebt und bewundert. Ihr treflicher Charakter zierte ihren Rang; und selbst glüklich, bildete sie einen Kreis von Glüklichen um sich her. In der Zärtlichkeit ihres Gatten, der Liebe ihrer Mutter, der Neigung ihrer Freunde genoß sie die gerechte Belohnung ihres Verdienstes und des Sieges der Tugend.

Fünfte Erzählung.

Die Ausflucht.

Isabelle war die einzige Tochter von Sir James und Lady E. Beide bewiesen die zärtlichste Sorgfalt gegen sie in ihrer Kindheit, und liessen nicht nach, auf ihre Erziehung aufmerksam zu seyn.

Isabelle war artig und geschikt. Sie genoß einer vollen Gesundheit; dabei hatte sie Alles in Uiberfluß, und doch war sie nicht glüklich. Ihre Aeltern erfüllten alle ihre Wünsche; ihr war jeder Vortheil gewährt, den Rang nur verleihen kann; aber Isabellens Herz war ein Instrument von so wunderbarem

Klan-

Klange, daß dadurch selbst die harmonischen Berührungen von Glük und Zärtlichkeit unwirksam wurden. Selbst mit den Elementen und Jahrszeiten lag sie in Streit. Der Sommer war ihr unerträglich heiß. Der Winter zu kalt. Ruhe fand sie ungereimt; Bewegung abmattend. Gesellschaft war ermüdend; Einsamkeit gar nicht auszustehn. So verstrich der unglüklichen Isabelle der Anbruch ihres Lebens; und die höhern Stralen vermochten nicht die Dunkelheit ihres Gemüths zu erhellen. Sie fühlte im süßen Kreise ihrer Hausfreunde keine Freude; und ihr schien die Sonne älterlicher Zärtlichkeit vergebens. Gedachte sie einer Bekanntschaft; so wars nur, die Blößen aufzudekken. Las sie ein Buch; so war ihre Ab-

sicht blos, es zu kritisiren. Nichts in der Welt konnte sie zufrieden machen; und ihr unglükliches Temperament wirkte endlich auf ihren Verstand so sehr, daß sie sich selbst für das elendeste Geschöpf auf der Erde hielt.

Mit Betrübniß nahmen die Aeltern diesen Fehler wahr, und suchten aus allen Kräften ihm entgegen zu arbeiten. Aber ihre zärtlichen Ermahnungen erwekten Mißfallen; und ernsthafter Rath hieß unerträgliche Tiranney. Eine Verwandte schrieb ihre Schwächen auf Rechnung natürlicher Niedergeschlagenheit, und rieth, fleißige Abwechslungen vorzunehmen. Deshalb sollte Sommer und Herbst mit Reisen von einem zum andern Orte zugebracht werden. Aber alle Veränderungen

fruch-

fruchteten nichts; denn Isabelle konnte sich selbst nicht entgehen. Sie beschwerte sich, daß die Landstrassen unbequem wären, und das Land unfruchtbar; die Hügel benähmen ihr die Aussicht; die Thäler wären schauerlich. Man gestattete ihr, jeden Tag nach Belieben auszureiten oder auszugehen, wobei sie ein alter, treuer Diener begleitete. Auf einen dieser Ausflüchte kam sie zu einem Häuschen, das so reinlich war, und so romantisch lag, daß sie beschloß, hier zu weilen und sich darin umzusehen.

Unweit des Hauses war ein Baumgarten, wo ein liebes Mädchen von etwa funfzehn Jahren einen Baum schüttelte, und die Früchte in ihren Korb that. Ihre Wangen übertrafen ihre rothbackigen Aepfel

an Schönheit, und ihre Augen funkelten vor Munterkeit und Gesundheit. Wie sie das gepuzte Frauenzimmer erblikte, bewillkommte sie es mit ländlicher Anmuth, und reichte einen der größten Apfel dar. Isabelle empfand für einen Augenblik volle Zufriedenheit. „Da haben sie eine artige „Wohnung,„ sagte sie. „Was meinen „sie, meine Schöne?„ „Ich meine, sie „haben hier ein niedliches Häuschen.„ „Ja so ganz leidlich. Ich feg' es ieden „Morgen vor sechs, und dann arbeit' ich „im Garten oder Feld. Dann bereit' ich „meiner Tante ihr Mittagsbrod, und „dann bis zum Abend hab' ich für sie „mit der Nadel zu thun.„ „Gewiß, „die Tante muß das ihnen vielen Dank „wissen.„ — „Gar nicht, Lady, son-

„dern

„dern ich vielmehr der Tante; denn sie „erhält mich ja. Ich habe weder Vater, „noch Mutter, noch einen Freund auf „Erden, wenn ich meine Tante und mei„nen Vetter John wegnehme.„ — „Die „werden hoffentlich recht gut gegen sie „seyn.„ — „Ja beide sind recht offen„herzig gegen mich. Zuweilen giebt mir „Tante auch einen derben Schlag. Aber „sie sagt, daß dies zu meinem Beßten „wäre, wenn sie denkt, daß ich mit mei„ner Arbeit etwas trödle; faul aber bin „ich doch nie. Allein sie meints gut, „und wenn sie einmal aufgebracht war; „so weiß mir Vetter John so tröstlich „zuzureden, daß ich oft vor Freude laut „aufschreien möchte.„ — „Vielleicht liebt „er sie?„ — „Ach, meine Beßte!

„seine Liebe würde mir nichts helfen. „Tante erzählt immer, daß er Recht zu „einem fürstlichen Glükke hätte: zu funf„zig Pfund am allerwenigsten. Aber ich „gebe mich zufrieden. Gott lenkt Alles „zum Beßten, und wir sollen auf ihn „trauen. Haben wir doch Alle, wie sie „wohl wissen, weit mehr, als wir ver„dienen.„

Diese Bemerkungen unterbrach sie nur dann und wann, indem sie sorgfältig die Aepfel auflas, und hierauf sang sie:

Es kann das bunte Vögelein,
Nie frober seyn, als ich.
Fliegts gleich herum in weiter Luft,
Singt Morgens bis zum Abendduft,
Doch kann's, es kann nicht frober seyn.

Die simpeln Worte und die noch kunstlosere Melodie fand von Isabellens

Ohr

Ohr zu ihrem Herzen den Weg. Während ihres Rükwegs dachte sie über den Auftritt nach, wovon sie Zeuginn gewesen war. „Ein armes, ungebildetes Bauern„mädchen, das alles des Glüks beraubt „ist, das uns geliebte Aeltern, Bequem„lichkeit und Reichthum verleihen, ist „fröhlich und wohlgemuth, während ich „ein Opfer der Unzufriedenheit bin! „Dies ungebildete Mädchen übt die er„habnen Pflichten der Dankbarkeit und „Selbstverleugnung, und ich lebe mür„risch und freudenlos! Soll ein verwahr„losles iunges Geschöpf, das allem Un„gemach der Jahrszeiten ausgesezt ist, „und mit saurer Arbeit knappe Bissen er„wirbt, und, dabei von Armuth bedroht, „Mißhandlungen erdulden und Fehlschla-

„gungen tragen muß, laut bekennen, daß „sie glüklicher sei, als sie verdiene; und „ich?„ — Ihr Gewissen schiug hier; sie hielt inne, und zerfloß in Thränen. Ihr Verstand empörte sich wider ihr bisheriges Verhalten. Ein fester Entschluß erwachte für die Zukunft. Wie sie heimkam, verschloß sie sich in die Kammer, und, von Gefühl des Danks so hingerissen, wie sie's vorher nie fühlte, dankt' und pries sie den höchsten Wohlthäter, dessen beseligende Güte, wie sie nun frei bekannte, grenzenlos und unverdient war.

Bei diesem Dankgebet wurde ihr weiter ums Herz, und beim Wunsch, dankbar zu werden, fühlte sie schon die Wirkung der Dankbarkeit, und daß diese eine Stärkung für ihre Seele sei. Die Nebel waren

zer-

zerstreut, und ihre Kümmerniß war verschwunden.

Mit liebevollem, heitern Angesichte suchte sie ihre Aeltern auf. Ihnen erzählte sie die Begebenheit mit allen ihren Erfolgen. Ihre Aufführung predigte laut, was sie verschwieg. Margrete bekam den guten Landmann zum Gatten, und dabei eine hübsche Ausstattung. So eröffnete die fröhliche Isabelle sich einen neuen Quell des Glüks, der von dem himmlischen Wohlwollen entsprang. Sie wurde wahrhaft glüklich, ihrer Aeltern Freude und das Glük der Gesellschaft.

So kann Vernunft Gemüthsverirrungen bezwingen, und die edle Aeußerung entgegengesezter Tugend vernichtet oft die Fehler unsers Herzens.

Sechste Erzählung.

Amalie und Emme.

Amalie und Emme schlossen miteinander, während ihres Aufenthalts in einer Erziehungsanstalt, das wärmste Bündniß der Freundschaft. Bei allen ernsten oder frohen Beschäftigungen waren sie unzertrennlich verbunden. Emme blühte wie die Rose am Frühlingsmorgen. Ihre Gestalt war reizend, und vom schönsten Ebenmaaß; iede ihrer Bewegungen verrieth Anmuth. Amaliens Ansehn war ziemlich gemein, und ihr Gesicht war nicht dazu gemacht, Andrer Augen auf sich zu ziehen. Auch in den übrigen Umständen zeigte sich diese Ungleichheit.

heit. Emme lebte unter dem Druke der Armuth. Amalien beglükte stattliches Vermögen. Amalie bewunderte Schönheit, als das beneidenswertheste Gut. Emme fürchtete Dürftigkeit, als das grösste Uebel. Solchen Irrwahn hegten sie in den frühen Tagen ihres Lebens. Doch war iede edel genug, sich über die gegenseitigen Vorzüge zu freuen.

„Wie glüklich bin ich,„ rufte einst Emme aus, da sie einmal eben ihrer Freundinn ein Perlenhalsband umlegen half — „da meine theure Amalie für immer den „Uibeln entgeht, welche Dürftigkeit nach „sich zieht. Sie ist edelmüthig, und sie „hat die rühmliche Freiheit, Gutes zu thun. „Aber ich! ach ich armes, unglükliches, „unbedeutendes Mädchen —„ „O, beßte

„Em-

„Emme! verwunde mein Herz nicht mit „so wunderbaren Reden. Bist du nicht „reich an Gaben der Natur, da ich hin„gegen dem Glük selbst das verdanken muß, „daß man mir mit Höflichkeit begegnet? „Aber du, meine Gute! giebst jedermans „Auge Entzükken, und erregst in iedem Her„zen süße Rührung„ —

Ein Brief unterbrach ihr wechselseitiges Glük. Er kam von Emmens Mutter, und sie verlangte den Beistand ihrer Tochter. So wurden auf einmal beide liebe Freundinnen getrennt. Jede empfand tiefen Kummer, und sie schieden in der vollen Rührung, welche den Frühling der Jugend und Unschuld so besonders auszeichnet.

„Wie

„Wie klopft da unser Herz, wie glühet unsre
Wange?
Froh hüpfen wir dahin, und folgen unserm
Drange:
Wie Licht so rein, und wie die Luft so hell,
Wie Knospen zart, und sprudelnd wie der
Quell.„

Eine Zeitlang konnte sich Amalie über den Verlust ihrer Freundinn gar nicht zufrieden geben. Und was noch ihre Betrübniß vermehrte — sie bekam keine Briefe von ihr; konnte auch auf keine Weise Nachricht von ihr erhalten. Emmens Entfernung war gleich schleunig, als geheimnißvoll betrieben worden. Amaliens Nachforschungen waren daher auch alle fruchtlos. Endlich söhnte sie ihre eigne Gutartigkeit mit ihren gegenwärtigen Umständen aus, und sie suchte sich durch fast grenzenlose Wohlthä-

thätigkeit gegen ihre jungen Gespielinnen, und durch strenge Aufmerksamkeit auf eigne Vervollkommnung in den manchfaltigen Zweigen ihrer Erziehung Trost zu verschaffen.

Etwa nach zwei Jahren verließ Amalie die Anstalt. Sie grämte sich eben nicht darüber, einen Plaz zu verlassen, der für sie seine größte Annehmlichkeit verloren hatte; und vernahm ihres Vormunds Anordnung, sich auf seinen Landsiz zu begeben, nicht ohne Zufriedenheit.

Dieser Mann, dem Amaliens Vater ihre Obhut nebst einem Vermögen von 30,000 Pfund anvertraut hatte, war ein alter Baronet, ein alter Baccalaureus von sehr launischer Art. Er war übel geartet, trozig, und rachsüchtig; suchte aber seine wahre Gemüthsbeschaffenheit unter dem

Man-

Mantel einer anscheinenden Aufrichtigkeit zu verbergen. So bald Amalie ins Zimmer trat, war seine erste Ausrufung: „Himmel! wie einfältig sie ist!„ Die arme Amalie gerieth bei dieser Aufnahme so in Bestürzung, daß sie zu ihrer Gouvernante, die sie her begleitet hatte, zurükkehrte, den Kopf auf ihre Schulter lehnte, und in helle Thränen ausbrach.

Sir William L. bat sie, doch keine Närrinn zu seyn, und versicherte, er meint' es nicht so böse, indeß ihn die Gouvernante unterbrach, und dem jungen Frauenzimmer einige schmeichelhafte, aber verdiente Komplimente, ihrer Herzensgüte und ihres Verhaltens wegen, machte. „Es „freut mich,„ hub Sir William an, „so viel Gutes von dir zu hören. Beden-

„ke, daß du keinen Freund hast, außer „mich. Sei nicht so scheu, meine Kleine. „Ist dir gleich Vater, Mutter und alles „gestorben; so bin ich doch, dein Vor„mund, dir aufgehoben.„ Nach dem „Abendessen bat er sie, zu singen, und freute sich so herzlich über die artige muntre Art, wie sie es that, daß er hoch und theuer schwur, sie wäre nicht halb so einfältig, als er geglaubt hätte. Denselben Abend begab sich Amalie noch ins Pfarrhaus, wo sie in der Kost bleiben sollte, bis sie mündig würde. Der Geistliche war ein gelehrter, braver Mann; und seine Gattin eine feine, angenehme Frau. In dieser Lage war Amalie von Zerstreuung und bäurischem Wesen gleich entfernt. Sie hatte Zeit zum Nachdenken, und der Rath

des

des Geistlichen gab ihr mancherlei Anweisungen in Betreibung der angenehmern Wissenschaften. Geschichte wurde eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen. Sie bracht' es weit in der Musik, und machte in der Zeichenkunst gute Fortschritte. Da sie ieden Tag zu diesem ehrwürdigen Paare mehr Liebe gewann, ob sie schon auf keine Weise sonderlich durch persönliche Reize sich auszeichneten, stellte sichs mit aller Macht der Wahrheit ihrer Seele vor, daß Schönheit zur Zuneigung und Achtung keineswegs ausdrüklich nothwendig sei. Könnte wohl sonst eine Person vollkommen liebenswürdig und geachtet seyn, ohne diese zu besizen? Dieser Gedanke gab ihrem Herzen mehr Stärke, indem er ihre Beurtheilungskraft besserte; und sie besiegte die schwache Seite

ihres Charakters völlig. Von der Zeit an verloren sich alle ängstliche Bekümmernisse, die sie sonst über ihr Aeußres gemacht hatte. — Sie faßte aber auch zugleich den festen Vorsaz, in Ausbildung ihres Herzens zur höchsten Liebenswürdigkeit keinen Fleiß zu sparen.

Wohlwollen, Frohsinn und Gutmüthigkeit waren ihre größten Zierden. Ein jeder, der ihren Charakter kannte, bewunderte ihn, und selbst der rauhe Sir William wurde ihr so geneigt, daß er erklärte, er möchte nun sterben, wann er wollte, so würde er ihr sein Vermögen von Heller zu Pfennige hinterlassen.

Wiewohl Amalie sehr sanfter Art war, befand sich doch in William's Temperament und Wesen etwas, daß ihrem weichen Herzen zuwider war. Die

Fami-

Familie, in der sie sich iezt befand, sagte ihr von seinen Eigenheiten, und fügte hinzu, daß seine eigne Schwester seine Liebe verscherzt hätte, indem sie einen Mann heirathete, mit welchem er einmal im Kartenspiel zusammen gekommen war. Er hatte mit allen seinen Verwandten in Uneinigkeit gelebt, und im Anfall des Zorns seine väterlichen Güter und sein Vaterland verlassen. Oft hatte er in harten Ausdrükken seiner Schwester gedacht, und versichert, daß, im Fall er ledig stürbe, sie keinen Heller bekommen sollte. Amalie erschrak über den Starrsinn. „Nichts mehr davon, wenn „ich bitten darf!„ rief sie aus: „ich möch„te gern Ehrfurcht vor meinen Vormund „haben, wenn es anders möglich wäre.„

Da Amalie ihrer Mündigkeit näher kam, bedeutete sie der Baron, er habe eine gute Partie für sie. Wär' der Mann gleich den Siebzigen nahe; so würd' er sie doch zu einer der glüklichsten Weiber im ganzen Königreiche machen. „Er liebt dich „herzlich„ sezt' er hinzu. „Wenn er stirbt, „will er dir sein ganzes Vermögen hinter„lassen, und das hast du Alles zu dem bil„ligen Preise, daß du seinen Namen an„nimmst. Kleine Amalie, der will „dich zu seiner Gattinn machen.„

Diese Erklärung brachte Amalien in große Bestürzung. Und hätte nicht der Tod Williams Plänen ein Ziel gesezt; so würde seine liebe Mündel seine Willkühr nur zu sehr empfunden haben. Außer ihrem eignen, bekam sie nun ein Vermögen

von

von 20000 Pfund in die Hände. Bei diesem ansehnlichen Vermögen konnte sie nun ihren wohlwollenden Gemüthsneigungen völlig Gnüge leisten. Sie unterstüzte den fleißigen Armen, sorgte für den Abgelebten, war Freundinn der Wittwen, und der Trost der Waisen. Glük verbreitete sich, wo sie ihren Fuß hinsezte; und die Seeligkeit, die sie Andern mittheilte, wirkte wohlthätig wieder auf sie zurük.

Indeß Amalie ruhig lebte in der Wohnung des Friedens und der Freude, wurde ihre Freundinn mit Auftritten von entgegengesezter Art bekannt. Sie bewohnte mit ihrer Mutter ein Häuschen im südlichen Theile Schottlands. Emme blühte, wie Thomson's Lavinie, war aber nicht so zufrieden und heiter, wie sie; irdischer Kum-

mer nahm in ihrer Seele überhand, und Gram über künftigen Mangel umschattete ihre schöne Stirne. Eines Tages saß sie mit ihrer Mutter bei der Arbeit, sah ihr ernst ins Gesicht, und vergoß Thränen.

„Vielleicht ertrüg' ich geduldig mein „eignes Mißgeschik. Aber ich kann's nicht „ertragen, daß meine geliebte Mutter „sich so kümmerlich behelfen muß. Sie, „des Obristen M. Wittwe, Tochter „von Sir Thomas L! von welcher „edeln Herkunft sind sie nicht! O beste, „liebste Mutter! wie vermögen sie die „grausame Mißhandlung des Schikfals zu „ertragen?„ „Ich bin Christinn, „meine Tochter!„ versezte die Mutter gesezt; und diese wenigen Worte machten auf ihrer Tochter Herz den tiefsten Eindruk.

Sie

Sie suchte ihre Kleinmüthigkeit zu bekämpfen. Sie brauchte die Religion zur Tröstung, und merkte bald, daß ihre Wege die Wege des Heils waren.

Von diesem Augenblik an beschloß sie, auf Reichthum, und höhern Stand nicht mehr einen übertriebnen Werth zu sezen, sondern Gesundheit und Unschuld für die größten Güter zu achten, und keine Lage ihrer unwerth zu halten, welche die göttliche Weisheit ihr zudachte. Diese Betrachtungen heiterten ihr Angesicht, und stärkten ihr Herz. Manches Jahr floß unvermerkt dahin. Sie half ihrer Mutter treulich in Näharbeit, die eine treue Person aufs Beste zu verkaufen wußte. Diese Person hatte der Frau M. in ihrer Jugend Dienste geleistet, und der feurigste Eifer,

ihr auch iezt noch zu dienen, hatte sich nicht verloren.

Ihres Vaters Haushofmeister war der Zweite, auf dessen Redlichkeit sie trauen konnte. Er stand ihr, was die Bebauung ihres Grundstüks betraf, mit Rath und That bei; und erbot sich, für Emmen um eine Versorgung bemüht zu seyn. Frau M. war einige Zeit her wegen Emmens künftiges Schikfal höchst bekümmert gewesen. Sie bezähmte den Unwillen, den sie bei der unverdienten Vernachläßigung empfand, welche sich ihre Verwandte und ehemals sogenannten Freunde gegen sie zu Schulden kommen ließen, und schrieb an sie, um ihren Rath über diese wichtige Angelegenheit zu hören. Die Antworten kamen. Von der einen Seite wunderte man sich

höch-

höchlich, daß sie ihre Tochter nicht zu einem ehrsamen Gewerbe angehalten habe; von der andern meinte man, sie sollte sie bei einem Frauenzimmer von Stande in Dienste gehen lassen; eine Dritte meinte, die Mutter möchte sie zu einer braven Haushälterinn für eine kleine Familie bilden. Frau M. überlegte diese Vorschläge hin und her: denn sie hatte viel Verstand, und war überzeugt, daß Stand und große Erziehung keinen Werth haben, wo nicht beides zur Tugend antreibt. Sie war der Meinung, eine Person von edler Herkunft und Erziehung müßte im Unglük sich selbst nicht durch übel angebrachten Stolz, irrig geäußerte Schaam oder zu große Reizbarkeit, sondern durch die Erhabenheit ihrer Gesinnungen und die Untadelhaftigkeit ihrer

Auf-

Aufführung auszeichnen. — Doch wenn sie sich ihre geliebte Tochter im Kampfe mit den Mühseligkeiten des Lebens dachte, so schlug dies die ganze Stärke ihrer Seele danieder. Zu dem vermehrte hier Jugend und Schönheit die Gefahr. Der Sturm der Trübsal könnte die zarte Blume knikken; oder die rasche Hand eines Wollüstlings ihr allen Glanz rauben.

Diese Betrachtungen beunruhigten ihr Herz, bis standhafte Ergebung in die Güte der Vorsehung ihr Friede und fröhliche Ruhe zuführten. Der alte treue Hofmeister, der viele Bekanntschaften in London hatte, sollte Emmen, auf ihrer Mutter Wunsch, eine Versorgung zu verschaffen suchen. Und nach vielen Bemühungen fanden sich dreierlei Aussichten. Die eine war, daß sie in

einer

einer Familie, worin ein Kind sich befand, die Stelle der Gouvernantinn übernahm; die andre, zu einer betagten, blinden Dame zu ziehen, welche ein wohl erzognes junges Frauenzimmer bei sich zu haben wünschte, das ihr vorlesen und immer um sie seyn möchte. Drittens konnte sie Gesellschafterinn bei einem jungen, reichen Frauenzimmer werden. Die erstre Gelegenheit müsse man füglich ablehnen, meinte Frau M. Ihre Tochter hätte sich da so einsam befunden, wie, den Eremiten ausgenommen, schwerlich iemand seyn dürfte. Zu dem könnte da mancherlei von Emmen verlangt werden, dem ein so junges Mädchen nicht gewachsen war. Der zweite Fall schien auch viel zu melancholisch und einsam. Aber der dritten Aussicht folgte man ohne

Be-

Bedenken. Man bat den guten Hofmeister, seinem Correspondenten in London zu schreiben, und mit Annahme des leztern Vorschlags zu schließen. Wenige Wochen brachten die Sache in Richtigkeit. Alles war in Ordnung, und die Zeit zu ihrer Reise nach England festgesezt. Noch wenig Tage vorher, ehe sie ihre friedliche Hütte verließ, führte sie ihre Mutter beim Abendspaziergang an einen Ort, den Emme vorher nie gesehn hatte. Sie waren etwa eine Stunde gegangen, da wandte sich plözlich der Weg, und sie gelangten zu einem alten maiestätischen Schlosse, das in Trümmern lag. Emme sezte sich unter eine Eiche, und schaute hin mit Vergnügen. Aber ihre Mutter seufzte tief, und sah mit Wehmuth auf die Trümmern. Dann wendete sie sich

ernst

ernst zu ihr. „Emme!„ rief sie, „dieses „Schloß gehörte einstmal meinen Ahnen, „und ich brachte da die Tage meiner Ju„gend glüklich zu. Mit melancholischen „Vergnügen blikke ich es an, ehe ich weg„gehe, ach vielleicht auf immer. Dein „Großvater erbte die Güter mehrerer rei„chen Häuser, aber zu begierig, seinen „Sohn empor zu bringen, ließ er ihm Al„les, einen kleinen Theil ausgenommen, „den ich bekam. Von diesem allen und dem „Reichthum deines Vaters ist nichts übrig, „als die Hütte. Doch ich ziehe den Vor„hang über die Fehler deines Vaters. „Klugheit ist nicht immer die Genossinn ei„nes braven Herzens. Mein Bruder war „unempfindlich bei meinen Leiden, ein „Sklave des Eigensinns, für seine irrigen

„Meinungen fest eingenommen, zu den „sonderbarsten Verbindungen fähig, und „zu dem langwierigsten Zwiespalt, oft „aus den geringfügigsten Ursachen. Na„tur und Freundschaft waren ihm nicht „anziehend. O Emme, wenn er noch „lebt, möchte er in sich gehen, und Thrä„nen der Reue weinen! Ist er todt, o „Friede mit seiner Asche!„

Eine Zähre entfiel ihrem Auge. Die Tochter drükte ihr schweigend die Hand, und blikte sie an im herzlichsten Mitgefühl. Sie verstanden einander. „Emme,„ sagte sie, — „genau zu reden, waren „wir doch immer glüklicher, als wir ver„dienten. Es ist wahr, daß meine Gü„ter dahin sind: aber bin ich nicht ge„sund? Ich verlor einen geliebten Gat-

„ten

„ten: aber hab' ich nicht ein gutes Kind,
„das ich so gern an meinen Busen drük-
„ke?„ So verliessen sie die Burg, und kehrten traurig, doch nicht betrübt, zurük.

Den bestimmten Tag reisten sie ab, und kamen glüklich in London an. Von da giengen sie nach dem Landsiz der Lady ab, wie man's ihnen berichtet hatte. Wie sie näher kamen, sagte Emme gerührt: „Einmal hatt' ich eine liebens-
„würdige Freundinn, die mich, wie ihre
„Seele liebte. Aber falsche Schaam mach-
„te, daß ich ihr meine Umstände ver-
„heelte. Jezt bin ich nach Würden be-
„straft, und eine fremde Hand muß mir
„die Unterstüzung reichen, die sie mir
„mit Vergnügen gegeben hätte.„ „Nein-

„ne die Hand nicht fremd, meine Liebe,„ fiel die Mutter ein; „sind wir doch alle „Verwandte. Unabhängigkeit ist ein blo„ses Bild der Einbildungskraft: denn wir „alle hängen von einander ab, und die „Kette kann nicht getrennt werden. Heu„te werden wir aufgenommen, und mor„gen machen wir uns vielleicht Andre „verbindlich. Was auch unser Loos sei, „Emme, so müssen wir doch immer ihn „laut preisen, der dem Freunde den „Freund zum Bedürfnisse gemacht hat.„

Jezt kamen sie ans Haus. Emmen zitterten die Kniee, wie sie hineingieng. Sie wurde blaß, und Zittern befiel sie. — „Liebe, Lady kommt!„ rief die Mutter, und Emme nahm sich zu-

sam-

sammen. Sie öffnete furchtsam die Augen, sah ihre Wohlthäterinn, und flog in ihre Arme. — „O meine Emme!„ — „meine Amalie!„ „Beßte, theuer„ste Freundinn!„ weiter konnten sie nichts hervorbringen, bis Thränen der Freude ihnen Erholung gaben. Dies gab zu wichtigen Beschlüssen Anlaß. Amalie sah in ihrer Freundinn die natürliche Erbinn von Sir William L's Vermögen — und Emme fand an ihrer Gönnerinn die Person, der sie am ersten wünschte, verbindlich zu werden. Die edle Amalie machte sie beide für ihr ganzes Leben unabhängig. Sie wurden eine Familie, und eine Familie der Liebe.

Frau M. war nun das glüklichste Weib auf der Welt. Und was die beiden Freundinnen betrift, so wurde der Schönheit der einen kaum gedacht, und deren Mangel bey der andern kam nicht in Betrachtung, da diese reichliche Ausbildung der Verstandskräfte völlig ersezte.

Sie-

Siebente Erzählung.

Der Traum.

„Ich möchte wohl zur Feenzeit gelebt haben, Julchen!„ sagte Flörchen zu ihrer Schwester. „Die hatten nichts „zu thun, als nur zu wünschen, was „ihnen beliebte: und augenbliklich verhalf ihnen ihre Feenrei zur Befriedigung ihrer Wünsche.„ „Und was „möchtest du denn wohl gern, wenn das „wäre?„ versezte Julchen. „Je nun, „es müßte gleich ein hübsches seidnes „Kleid da seyn, und ein Stük vom „feinsten indischen Muslin, dabei eine

„Menge Band zum Besezen, nach dem „neusten, niedlichsten Geschmakke„ — „Besser,„ unterbrach sie Marie, die bis iezt mit ihrer Arbeit beschäftigt war, „einen Beutel haben, der nimmer leer „wird, wie Fortunatus. Ein prächtiges „Haus, große Gärten, eine schöne Equi„page, Kasten voll Gold, — das wä„ren keine übeln Sachen.„ — „Aber „doch nicht halb so wünschenswerth, „als Schönheit,„ fiel Flörchen ein. — „Es war einfältig, von all' dem Zeuge „zu schwazen, wenn sich so leicht Schön„heit bekommen ließe. O ich wollte „recht bewundernswürdig schön seyn, und „einige hundert Bewundrer in meinem „Gefolge haben.„ — „Seyd ihr nicht „wunderliche Mädchen,„ sagte Julchen.

„Hört

„Hört auf mich. Ich für mein Theil „wünschte mehr Geschiklichkeiten und „mehr Verstand. Täglich nähm ich an „Kenntniß und an Zufriedenheit zu.„ — „Wahrlich, Schwester!„ nahm Marie das Wort, „an leztrem fehlte dirs nie. „Du kannst zufrieden seyn, ohne da„zu Feen zu brauchen; nicht so, Flör„chen?„ Flörchen lächelte ihr Beifall zu, indeß Julchen bei der Leichtfertigkeit ihrer Schwester die Achseln zukte. Doch fuhren sie fort, ihre Luftschlösser zu bauen, bis es Zeit war, zu Bette zu gehen.

So sonderbar das Folgende auch klingt, sieht man sich doch aus Liebe zur Wahrheit genöthigt, es zu berichten.

Julchen (die in einem Zimmer schlief, das grade an das ihrer Schwestern stieß) hatte sich kaum niedergelegt, als, zu ihrem größten Erstaunen, ein Licht ihre Stube heller füllte, als die Sonne des Mittags. Sie sprang aus dem Bette, zog die Klingel, und schrie „Feuer!„ Da lispelte eine Stimme, süßer als Harfenton, diese Worte: „Sey „still, und höre mich ruhig. Wünschtest „du nicht ein Feengeschenk? Sieh auf zu „mir, und antworte frei!„ Julchen blikte auf, und gerieth außer sich beim Anblik ihres luftigen Besuchs. Sie trug ein cristallnes Gewand, mit Juwelen vom hellsten Glanze über und über besezt, ein Kranz von Lilien und Amaranthen umwand ihr Haar, das in goldnen Ringeln herab

herab wallte. Ihre Augen strahlten himmlisches Feuer, und ihre Wangen röthe-ten Rosen der Gesundheit; ihre Gestalt war ganz Ebenmaaß. Mit holder Anmuth regte sie ihren Stab, und sagte: „Julie sprich: dein Wunsch sey dir „gewährt.„ — „Liebenswürdiges, wohl-„wollendes Wesen,„ erwiederte Julchen: „nach dem was ich sehe, kann ich an „deiner Macht nicht zweifeln; du weißt „all' unsre Wünsche, und kannst sie leicht „erfüllen.„ Die Fee macht' einen Kreis mit ihrem Stabe, und die drey Schwe-stern standen mitten inne. Du, Flore, wünschtest Schönheit. Nimm hin dies. „Zwölf Gestalten werden sich dir darin „darstellen, die vollkommensten, welche „die Welt ie hervorbrachte. Wähle nach

„deinem Lieblingsgeschmak, und du wirst „selbst ein gleiches Ansehn bekommen.„ „Vergieb meiner Eitelkeit,„ sagte Flore, „wenn ich dies Anerbieten ablehne, mit „dem Wunsche, dein Angesicht, dein „Wesen und deine Annehmlichkeit zu „haben.„ Es sei so„ sagte die Fee „und nimm hier zugleich die Armbänder. „Sie enthalten die Nothwendigkeiten des „Lebens, wovor Schönheit nicht immer „gesichert ist.„ Drauf berührte sie Floren mit ihrem Stabe, die augenblikklich so blendend schön wurde, als die Fee selbst. Sie sagte ihr, daß ein Wagen vor der Thüre ihrer wartete, und entließ sie hierauf. Julie bildete sich ein, sie thät' es um so schleuniger, da sie den ihrigen gleiche Reize nicht dulden

könn-

könnte; und beleidigte so die edle Fee durch niedrigen Argwohn. „Tritt nä„her, Marie!„ rief sie: „nun ist die „Reihe an dir, die herrschenden Wün„sche deines Herzens erfüllt zu sehn. „Nimm diesen Ring. Sieh, wenn du „ihn reibst, wird ein goldner Staub her„vor kommen, dem ich eine gar wun„dervolle Eigenschaft gegeben habe. Wün„sche dich in ein Land, wohin es auch „sei, fällt dieser Staub hin; so wirst „du da wohnen können.„ Sie rührte Marien an, und Marie glänzte auf einmal in orientalischer Pracht. Aber da es ihr an Anmuth fehlte, stand ihr prächtiges Kleid ihr so wenig, daß es vielmehr einen schlimmen Kontrast hervor brachte.„ Liebe Marie! sagte

Ju-

Julie, mit schallendem Gelächter: „klei„de dich doch ja nicht prächtig, du magst „noch so reich seyn; ich bitte dich, denn „du kanst nicht glauben, wie häßlich du „da aussiehst.„ Die Fee tadelte Julien wegen ihrer unbesonnenen Rede, und gab die Lehre, daß auch unter Schwestern die süße Höflichkeit des Lebens nöthig wäre, Zuneigung zu befördern und zu erhalten. „Gehe iezt, Marie,„ sagte sie: „eine Equipage wartet auf dei„nen Befehl.„

Drauf kam sie zu Julien, und gab ihr eine Büchse. „Zwar glänzt sie äußer„lich nicht,„ begann sie, „aber doch „ist es ein Geschenk von unschäzbarem „Werth. Sie enthält einen Spiegel für

„die

„die Seele. Zeither hast du nur die „Thorheiten Andrer gesehen, aber dieser „wunderbare Spiegel entdekt dir deine „eignen. Sieh nur hinein, und du siehst „sogleich lauter Wahrheit.„

Mit wohlwollendem Lächeln reichte sie ihr die Büchse, und verschwand. Julie sehnte sich nach dem Anbruch des Tages, ihren Schaz zu besehn. Sobald der Tag graute, öffnete sie die Büchse; aber bei Betrachtung des Spiegels fand sie zu ihrer großen Verwundrung das Wort: Undank. „Undank!„ wiederholte sie. Aber bei genaurer Uiberlegung besann sie sich, daß sie die wohlthätige Fee niedriger Eifersucht wegen vergänglicher Reize beschuldigt hatte, und wegen

der Gunstbezeugungen, die ihr und ihrem Geschwister erwiesen worden waren, nicht im mindsten dankbar gewesen war. Dieser unglükliche Anfang verminderte ihre Vorliebe für den Spiegel, und sie beschloß, davon keinen Gebrauch wieder zu machen, bis sie seines Beifalls ganz versichert wäre, zum wenigsten seiner Gutheißung.

Einige Tage drauf, da sie bei der Wohnung einer armen alten Frau vorbei gieng, die vor ihrer Thüre spann, und eben im Begriff war, ihr einen Sechser zu geben, bemerkte sie in demselben Augenblikke ein junges Frauenzimmer (eine Tochter des Lords) zur Thüre heraus kommen. Da stekte sie den Sechser

ser in die Tasche, und gab der Alten eine halbe Krone. „Im Gutsein liegt „doch ein großes Vergnügen,„ sagte Julchen beim Fortgehn. Nun nahm sie hurtig den Spiegel zur Hand; aber wie bestürzt war sie, mit großen Buchstaben das Wort: Pralerei zu lesen. Zornig schrie sie nun: „häßliche Fee! „verwünschtes Geschenk!„ und zitterte vor Unwillen. Aber wie sie kühler wurde, und bei sich ihr leztes Verhalten überlegte, besann sie sich wohl auf den Umstand, daß sie ihre Gabe lediglich, weil eine andre Person ihre Handlung sah, vergrößert habe. Doch konnte sie ihr Mißfallen über den Spiegel nicht unterdrükken. Eine gute Zeit lag er ungebraucht.

Einst waren einige ihrer ländlichen Nachbarinnen bei ihr zu Tische, wie gewöhnlich an einem bestimmten Tage, als ihre Tante noch lebte, geschah. Julie gieng, sie zu empfangen, äußerte aber so viel Verachtung gegen ihr ungekünsteltes Betragen und die Ausdrükke ihres Gesprächs, daß, bis auf die Bewirthung derselben, sie an ihrer Gesellschaft nicht Theil nahm. Die guten Leute waren froh, wie sie fortgehen konnten. So bald sie fort waren, dachte Julie über die Vorzüge einer guten Erziehung nach.

„Ist unser Geschmak wirklich ver„feinert,„ sagte sie, „so wird uns das „bäurische Leben unerträglich; aber was „wird mir iezt mein Spiegel sagen?„

Sie

Sie schlug ihn mit einer Art von Triumph auf, und las: „einbildische, un„wirthbare Julie.„ Der Spiegel wurde verwünscht, und fiel verschiedne Wochen lang in Ungnade. Um diese Zeit trug sichs zu, daß Julie in eine gemischte Gesellschaft kam. Hier befanden sich verschiedne Männer, von besonderem Rufe wegen ihrer Geschiklichkeit und Gelehrsamkeit. Dies machte in ihr das Verlangen rege, ihre eigne auszukramen. Da sich aber von selbst für sie keine günstige Gelegenheit ereignete, beschloß sie, sich auf irgend eine oder die andere Art eine zu verschaffen. Nun trug sichs zu, daß über Tische eine Gans aufgetragen wurde. Sie äusserte, daß sie dadurch recht lebhaft an die kleinen guten Thier-

chen erinnert würde, deren Kikkak das Kapitolium rettete. Und da sie nun so die Schwierigkeit, ein Gespräch einzuleiten, überwunden hatte, sezte sie ihr Gespräch mit der größten Fertigkeit fort. Von den Römern kam sie auf die Griechen, und so machte sie eine Ausflucht nach Persien. Ohne im mindsten für ihre Mitreisenden Mitleiden zu fühlen, führte sie diese nun auf des Parnassus Höhen, und rechnete alle Sieger her, bis sie fast kein Wort mehr vorbringen konnte.

Wie Julie nach Hause kam, that sie sich noch viel darauf zu Gute, eine auszeichnende Figur in der Gesellschaft gespielt zu haben. „Ist nun mein Spie-

„gel

„gel nicht zufrieden; so ist er es gewiß „nie! aber was wird er wohl andeuten, „meine Beredsamkeit, meine Gedächtniß„kraft, meinen Wiz?„

Sie sah in den Spiegel, und las ganz deutlich: „Mit deinem Geplap„per betäubtest du sie!„ Ihr Mißvergnügen war groß. Hierauf griff sie nie mehr nach den Spiegel, sondern, um zu wissen, wie sie den Kopf gehalten hätte, sang sie eine Arie, oder tanzte einen Menuet.

„Das ist wahr,„ sagte sie einmal zu sich: „der Fee ihre Gabe hat mir „nicht gut gethan. Es soll mich wun„dern, wie meine Schwestern die ihrigen

„angewendet haben.„ Sie sagte kaum diese Worte; so fühlte sie sich durch die Luft geführt, und augenbliklich in ein Puzgemach gebracht, wo Flörchen sich zu einem Bal puzte. Aber wie erstaunte Julie, ihre Schwester ganz abgezehrt zu sehen, mit blassen Wangen und hohlen Augen. Jeder Zug der Schönheit war verwischt, und Flörchen war bemüht, durch Schminke zu ersezen, was ihr ein frühes Alter geraubt hatte, das Schlaflosigkeit und Zerstreuung veranlaßten. „Ar„mes Flörchen!„ rief Julie aus: „was ist mit allen deinen Reizen gewor„den? Ich sehe nun wohl ein, daß ein „gutgebildetes, gesundes junges Mädchen, „wie du warst, von einer verwelkten „Schönheit den Vorzug verdient.„

„Ach!

„Ach, Schwester!„ versezte Flörchen, und seufzte tief: „Schönheit ist kein Glük „für mich gewesen; im Gegentheil, die „Frechheit, die das Bewustsein meiner „Schönheit bei mir hervorbrachte, mach„te, daß mich mein Geschlecht verab„scheute, die Männer aber verachteten. „Ich dummes Mädchen, gewiß, beim er„sten Anblik bewundert zu werden, nahm „mir nicht erst die Mühe, mir durch Zei„gung einer guten Eigenschaft Achtung „zu erwerben. So zog ich, gleich der „Tulpe, aller Augen auf mich; aber ohne „den süßen Duft eines wirklichen Werths, „war man nur einen Augenblik aufmerk„sam auf mich; dann bekümmerte man „sich nicht weiter um mich. Nun ver„fielen täglich meine Reize; und iezt ist

„meine ganze elende Bemühung, dem „Scharfblik Andrer zu entgehen. O Jul„chen! bey meiner heißen Liebe der „Schönheit hatt' ich vergessen, daß Tu„gend allein unvergängliche Blüthe ver„leiht.„ „Ich sehe wohl,„ versezte Julchen, „daß die Fee uns mit ihren „Geschenken nicht glüklich gemacht hat. „Was muß doch Marie mit dem ihrigen „angefangen haben?„ — In dem Augenblikke befand sich Julchen in der Mitte eines großen Parks, den ein Wasserfall begrenzte. Marie saß da auf einer Bank in nachdenkender Stellung. Julchen fand, daß sie in tiefen Betrachtungen verloren war. Sie trat leise hinter sie, und hörte die Worte: „Jezt weiß „ich nur zu gut, daß ich thöricht wählte,

„und

„und daß Reichthum uns nicht glüklich
„machen kann. Böser Ring, was für
„Noth hast du schon über die arme Ma-
„rie gebracht!„ Sie nahm ihn vom Fin-
ger, und hielt ihn ganz leicht in der
Hand. Julchen kam herzu, und umarm-
te ihre Schwester. Marie erschrak.
Der Ring fiel ins Wasser. „Und er
„ist weg? ich hab' ihn auf immer ver-
„loren? ach Julchen! iezt erst empfind'
„ich, daß ich seinen wahren Werth nicht
„kannte. Immer selbstsüchtig, bekum-
„merte ich mich nicht um Andre. — Ich
„häufte Gebäude auf Gebäude, war gren-
„zenlos in meinen Vergnügungen; aber
„ich unterließ die köstliche Kunst, sich zu
„beglükken, indem man Andre glüklich
„macht. Hätt' ich der Wittwe Thräne

„ge-

„getroknet, hätt' ich der Waise Hunger „gestillt; so wär' ich iezt glüklich. O „wie arm ist doch der Reiche ohne Wohl„wollen! wie klein ist Grösse, wenn sie „nicht edle Empfindungen zieren! Hoffent„lich hast du dein Geschenk besser ange„wendet!„ Julchen hieng den Kopf, und schwieg. Jezt giengen ihr die Augen auf über ihr übles Verhalten; und sie empfand gar wohl, daß sie ihren Verstand übel angewendet habe, indem sie nicht bestrebt gewesen sei, das zu verbessern, was sie als unrecht erkannte. Sie beschloß, für die Zukunft von ihrem Spiegel einen bessern Gebrauch zu machen, und fuhr mit der Hand in die Tasche, um ihn heraus zu nehmen; aber sie suchte vergebens; der Spiegel war nicht

mehr

mehr zu finden. Sie nahm alles Stük vor Stük aus der Tasche, und ließ in der Eile einen Bund Schlüssel fallen. Dies machte so ein starkes Getöse, daß Julchen — erwachte aus dem Traume.

Kommenden Morgen gab dies ein unterhaltendes Gespräch beim Frühstük. Und die Schwestern beschlossen alle fest, die Winke der vergangnen Nacht zu benüzzen. Eitelkeit, Geiz und Dünkel blieben gänzlich aus ihrer Seele getilgt, und sie wurden von Tag zu Tag mehr liebenswürdig und achtungswerth. Sie selbst waren glüklich, und ihre Nebenmenschen durch sie.

747603

X 2606903

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-341407-p0119-9

406

Anmuthige

Erzählungen

für

iunge Freundinnen der Lektüre.

Ein Beitrag

zur Bildung des Herzens.

Nach der zweiten Ausgabe

des englischen Originals.

Nürnberg,

in der Bauer- und Mannischen Buchhandlung. 1795.

LESE INSTITUT VON Dr. HELMUTH

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-341407-p0121-7